Umschau

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Plan : Zeitschrift für Planen, Energie, Kommunalwesen und Umwelttechnik = revue suisse d'urbanisme**

Band (Jahr): **5 (1948)**

Heft 6

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Umschau

Eine Fussgängerstadt in Sicht

Unter all den Projekten und Vorschlägen, die dem Wiederaufbau zerstörter Städte gewidmet sind, verdient ein Vorschlag für das Vorgehen in Leipzig die aufmerksamste Beachtung.

Nach einem Artikel von Dr. H. Ritter, Stadtbaurat a. D. in den von Julius Hoffmann Stuttgart herausgegebenen «Mitteilungen» (1948 Heft 8) ist ins Auge gefasst, für Leipzig den kleinen Kern der Gesamtstadt, die Altstadt, ganz und gar dem Fussgänger zu überlassen: Vom Wagenverkehr soll nur der reine Zubringerdienst, und der nur an wenigen Tagesstunden zugelassen werden. Und dann sollen — man atmet auf! die Bordkanten verschwinden; zwischen Haus und Haus soll nun eine ungeteilte freie Fläche entstehen, einem sorglosen Hin-und-Her, Hinüber-und-Herüber des Fussgängers, des Menschen dienend. So können trotz der geringen Strassenbreiten die alten Baufluchten bestehen bleiben; etwa die Hälfte der Altstadt ist ja den Zerstörungen entgangen.

Die notwendige Sanierung der Innenflächen der Baugevierte, die in anderen Städten zu der etwas stumpfsinnigen «Auskernung» geführt hat, kann hier, in der Messestadt!, für innere Durchgänge, Galerien, Bazarstrassen oder wie man derlei nun nennen mag, ausgenützt werden, Binnenstrasse mit niedrigen Ladenbauten. Wie der dem Artikel beigegebene Plan dartut, sind solche Durchgänge geplant zwischen Markt und Nicolaikirchhof, quer durch die langgestreckten Baugevierte an der Hainstrasse, der Katharinenstrasse, der Reichsstrasse. Die Ladenfronten der Altstadt, für den Messebetrieb von höchster Bedeutung, werden damit mindestens auf das anderthalbfache der heutigen Länge gebracht. Gleichzeitig wird das Planum, das den Fussgängermassen zur Verfügung steht, in ähnlichem Umfang vergrössert.

Nicht recht verständlich ist es, dass es im ganzen Plan wimmelt von kürzeren oder längeren Arkadenreihen: Die Bazarstrasse lebt ja davon, dass sie nur mässig breit ist. *H. B.*

Schrifttum

Die Neugestaltung der Stadt Wien

Vorschläge von Walter Strzygowski Oesterreichische Beiträge zur Kulturforschung, verlegt bei Ed. Hölzel, Wien, 1948.

Der Verfasser stellt an den Anfang seiner Ausführungen, die weder als Entwurf noch als Skizze bewertet werden wollen, die Forderung nach einem Entwicklungsplan auf, der die Erneuerung der Großstadt Wien in ihrer Gesamtheit aufrollt. Erst auf Grund eines solchen Gesamtplanes lassen sich Einzelentwürfe beurteilen und Lösungen herbeiführen, die den Wünschen einer weit gesteckten Stadtplanung und Stadterneuerung entsprechen. Diese Feststellung, die an sich eine Binsenwahrheit wäre, gilt nicht nur für die Stadt Wien, sondern für viele Gross- und Mittelstädte, ja oft auch für Kleinstädte und Dörfer überhaupt, und es ist daher erfreulich, dass sie in klaren Worten herausgeschält und somit den Grundton der vorliegenden Abhandlung bildet.

Die einzelnen Forderungen decken sich zum grossen Teil mit denjenigen, die uns aus andern Publikationen ähnlicher Art bekannt sind. Aufteilung der Großstadt in verschiedene Nutzungszonen, Auflockerung durch den Bau neuer Gartenvorstädte und Verbesserung der internen Verkehrsverbindungen. Diese Forderungen wühlen die Pobleme der Großstadtplanung in ihrer ganzen Tiefe auf.

Der Verfasser schlägt nun vor, den veralteten Generalbebauungsplan durch einen neuen Plan zu ersetzen, der auf Grund eines Wettbewerbes geschaffen werden sollte. Ein Planungsatlas, der die notwendigen Grundlagen enthält, müsste zunächst erstellt werden, damit die Wettbewerbsteilnehmer von realen Gesichtspunkten aus entwerfen können. Das Wettbewerbsergebnis müsste unter der Mitwirkung beamteter Fachleute zu einem «Neubauplan von Wien» verarbeitet werden. Für eine bessere Zukunft zu planen, sei trotz der ungewissen Lage unseres Erdteiles besser, als in trostloser Hoffnungslosigkeit fortzuwursteln!

Selbst ohne die notwendigen Unterlagen zu besitzen, entwirft der Verfasser in groben Zügen ein Wunschbild für die zukünftige Entwicklung Wiens. Fachleute, die die tatsächlichen örtlichen Verhältnisse besser kennen, werden ihre berechtigten Zweifel am Vorschlag eher anbringen dürfen als wir. Uns genügt es, festzustellen, dass mit dieser vorliegenden Arbeit die eindeutige Forderung aufgestellt wird, sich die Gelegenheit des Wiederaufbaus nicht entgehen zu lassen, mittels der vorsorglichen Planung die «Bausünden» des letzten Jahrhunderts zu beseitigen. Erfreulich ist es, feststellen zu können, dass der Verfasser nicht auf halbem Weg stehen bleibt. Die reinen baulichen Veränderungen lassen sich nur dann bewerkstelligen, wenn die Lebensgrundlagen der Bevölkerung ebenfalls einen grundlegenden Wandel erfahren. Die mittelalterlichen Privilegien der Stadt Wien und das grosse Hinterland der Donauländer gehören endgültig der Vergangenheit an. Neue Existenzgrundlagen für die Großstadt Wien können nur dann gefunden werden, wenn möglichst viele ihrer Bewohner bereit sind, ein neues, arbeitsreiches Leben bei bescheidenem Lebensstandard zu beginnen. In der Zwischenkriegszeit von 1918—1939 gelang es nicht, den zwei Millionen Bewohnern des «Wasserkopfes» eines verarmten Kleinstaates die notwendige Lebensgrundlage zu geben. Die Erhaltung Wiens setzt nicht nur städtebauliche Massnahmen voraus, sondern Landesplanung im weitesten Sinn. Die Erschliessung der bis heute ungenutzten Wasserkräfte der österreichischen Alpen und die Schaffung neuer Industrien, die hochwertige Qualitätserzeugnisse in Klein- und Kleinstbetrieben herstellt, bilden die Grundlagen, auf welchen sich die Erhaltung Wiens denken lassen. Ohne diese, für ganz Oesterreich ausschlaggebenden Neuerungen, lässt sich die Existenz dieser Großstadt nicht mehr denken. Sie müsste nach und nach verkümmern. Die angeführten statistischen Streiflichter, die sich mangels neuerer Werte meist auf Vorkriegszahlen stützen müssen, reden eine deutliche Sprache. Die alte wirtschaftliche Bedeutung Wiens als Umschlagsplatz und Handelszentrum, als eigentliches Bindeglied zwischen dem Osten und dem Westen Europas, sollte durch zwischenstaatliche Vereinbarungen wieder erstehen.

Wenn all diese Voraussetzungen erfüllt sind, wird auch die Bedeutung der Metropole als geistiges und kulturelles Zentrum neuen Auftrieb erhalten.

Ein neuer «Flächenwidmungsplan», der als Vorstufe zu einem Nutzungszonenplan gedacht ist, gibt Aufschluss über die vom Verfasser vorgeschlagene zukünftige Verteilung der Wohngebiete, der Industriezonen und der Erholungsflächen. Auch hierüber möchten wir uns nicht äussern, denn die Kritik an solch einem Plan setzt genaueste Kenntnisse der örtlichen Gegebenheiten voraus. Wohl lassen sich gewisse Paralellen mit Planungsbeispielen anderer Länder feststellen, die Hauptsache aber, die darin besteht, dass die Bevölkerung fähig und gewillt ist, einem solchen Plan nachzuleben, kann aus der Ferne nicht beurteilt werden. Der Verfasser führt mit Recht die gesetzlichen Schwierigkeiten, die Fragen des Grundeigentums und der vorhandenen investierten Mittel auf, um nachzuweisen, dass noch sehr viel aufklärende Tätigkeit nötig sein wird, bis an die Verwirklichung grosszügiger Planungsideen herangetreten werden kann. Der Kartenausschnitt von Wien und Umgebung um die Mitte des 19. Jahrhunderts (Abb. 1) lässt deutlich erkennen, welche Möglichkeiten damals offen gewesen wären. Den verpassten Gelegenheiten nachzutrauern, ist nicht